

DER SCHECK

Generaldirektor Flexner zog die Reisemütze tiefer ins Gesicht. Mit einer müden Bewegung lehnte er sich in die Polster des Abteils zurück.

Es war ein wenig viel gewesen in den letzten Wochen. Die Verhandlungen mit den Amerikanern und den Engländern, die ihm gar zu gerne bei der Ausbeutung des Patenten Schwierigkeiten gemacht hätten, hatten seinen Nerven mehr zugesetzt, als er geglaubt hatte. Die vierzehn Tage Ausspannung in Schnee und Wald würden ihm gut tun.

Aus seinen ein wenig kurzsichtigen Augen warf er einen raschen Blick durchs Abteil, als es wie ein kleiner scharfer Stich durch sein krankes Herz fuhr: im gegenüber am Fenster saß ein junges Mädchen, wohl kaum älter als zwanzig Jahre. Unter einem kleinen, schief sitzenden Hütchen, das zu dem blauen Jackenkleid abgestimmt war, quirlten blonde Locken hervor, die ein schmales, feines Gesicht beschatteten. Und in diesem Gesicht saßen ganz dunkle Augen, die einen seltsamen und erregenden Gegensatz zu der Blondheit des jungen Geschöpfes bildeten.

Generaldirektor Flexner strich sich einige Male über die ein wenig heiße Stirn. Seine Hand zitterte und sein Herz klopfte heftig. Draußen flogen schneeüberglänzte Wiesen und Häuser vorbei. Er schloß die Augen, wie um sein Gegenüber nicht mehr ansehen zu müssen. Er spürte, daß das seinen kranken Nerven nicht gut tat. Das gleichmäßige Rattern der Räder wiegte ihn in Schlaf.

Als er wieder erwachte, war der blonde Traum verschwunden. An seiner Stelle saß ein Herr mit einer dunklen Brille dem Generaldirektor gegenüber. Der Generaldirektor beugte sich ein wenig vor und sagte mit seiner immer etwas verschleierte Stimme: „Verzeihen, mein Herr, der Platz ist besetzt.“

Der Fremde nickte. „Ja, die Dame ist im Speisewagen.“

Flexner sah zum Fenster hinaus. Der Zug hatte ein langsames Tempo angeschlagen. Steil stiegen die Berge zu beiden Seiten des Bahndamms an. Schneegestöber hatte eingesetzt.

Hoffentlich ist Jutta rechtzeitig in Basel, dachte Flexner und schloß wieder die Augen.

„Frau Jutta wird nicht in Basel sein, Herr Generaldirektor,“ tönte da plötzlich die Stimme des fremden Herrn. „Sie werden auch nicht in Basel aussteigen, sondern in diesem Zuge bis Zürich durchfahren, dort wird Sie Ihre Frau Gemahlin erwarten.“ Der Fremde mit der dunklen Brille zog sein Zigarettenetui aus der Brusttasche und entnahm ihm eine lange, dünne Zigarette.

Der Generaldirektor blinzelte ein wenig mit den Augen, so, als ob er soeben aus einem Traum aufgewacht sei. Ein kleines Lächeln stand auf seinen schmalen Lippen. Gleichzeitig spürte er eine schwere Müdigkeit, die seinen Kopf wie mit einer Klammer umschlossen hielt.

Wie aus weiter Ferne klang die Stimme des Fremden: „Geben Sie den Scheck auf die Bank von England heraus, Herr Generaldirektor Flexner.“

„Erholung nötig, Fräulein Hilde?“ Ein großer breitschultriger Mann klopfte dem jungen Mädchen, das noch vor wenigen Minuten Generaldirektor Flexner gegenüber gesessen hatte und soeben an einem Tisch im Speisewagen Platz nahm, jovial auf die Schulter. Hilde Welter schreck auf. Eine feine Röte stieg in ihr blasses Gesicht.

„Lange nicht mehr gesehen,“ der Breitschultrige ließ sich lachend am Tisch nieder. „Sie gestatten doch?“ er verbeugte sich.

„Selbstverständlich, Herr Doktor.“

„Na, na,“ Kriminalkommissar Dr. Berger lächelte.

„Ja, einen Aussmanskäuser, Herr Ober, zwei Gläser.“

„Herr Doktor,“ versuchte Hilde, immer röter werdend, einzuzwängen.

„Na, Fräulein Hilde, seit wann sind Sie denn so schüchtern? „Uebrigens,“ Dr. Berger nahm ein paar Löffel Suppe, „es hat mir damals leid getan, daß Sie uns verlassen haben. Hat Ihnen Professor Gea ein so viel besseres Gehalt gegeben, als Sie es bei uns hatten?... Doch nichts für ungut.“ Er hob das

soeben vom Ober gefüllte Glas und stieß mit dem jungen Mädchen an. „Vielleicht kommen Sie doch noch einmal zu uns.“

Hilde Welter schüttelte den Kopf. „Ich glaube nicht, es gefällt mir sehr gut, bei dem Professor Gea.“

„So, so.“ Dr. Berger schien eifrig mit dem Zerteilen des Bratenstücks auf seinem Teller beschäftigt. „Wo fahren Sie eigentlich hin?“ fragte er wie beiläufig. „In die Schwarzwaldberge, oder wollen Sie zum Wintersport in die Schweiz?“

„Ich fahre nach Basel. Eine Freundin hat mich eingeladen, meine Ferien bei ihr zu verbringen.“

„Die Freundin ist vielleicht ein Freund, was Fräulein Hilde?“

„Herr Doktor, ich bitte Sie,“ das kleine Persönchen sah den Kriminalisten wirklich böse an. „Sie wissen doch...“

... daß Sie sehr ernste Grundstätze haben. Jawohl. Die ich achte, Fräulein Hilde. „Nehmen Sie mir bitte meine nur scherzhaft gemeinte Bemerkung nicht übel.“ Dr. Berger füllte Hildes Glas zum zweiten Male und forderte sie zum Trinken auf.

„Aber im Ernst, liebes Fräulein Hilde, ich fürchte trotz des höheren Gehaltes hätten Sie lieber nicht die Stelle bei Professor Gea annehmen sollen.“

Hilde Welter stellte mit einem Ruck das Weinglas auf den Tisch. „Herr Doktor, jetzt muß ich Sie aber bitten, doch wirklich ein wenig deutlicher zu werden.“

„Bitte, keine Aufregung, Fräulein Hilde,“ Dr. Berger's Stimme war merkwürdig kühl und sachlich geworden, „Sie werden doch wohl nicht annehmen, daß ich nicht wüßte, wer Professor Gea ist?“

In ruhigem Gleichmut schälte er eine Apfelsine und warf einen raschen Blick zu Hilde Welter hinüber, die ganz blaß geworden war. „Ja, sehen Sie, Fräulein Hilde, soviel müßten Sie doch bei uns in all den Jahren gelernt haben, daß sie nach vier Wochen Arbeit bei dem Herrn «Professor» gewußt haben, mit wem Sie es zu tun haben.“

Hilde Welter schlug die Augen nieder.

„Na, sehen Sie, ich hab doch recht: Sie haben es gewußt und Sie hatten nur nicht den Mut, fortzugehen, weil der Herr Professor Ihnen mit allerhand netten Sachen drohte, nicht wahr?“

Hilde Welter schwieg. Plötzlich stand sie auf. „Verzeihen



So schön blond

zu sein und zu bleiben, dieser Wunsch aller Blondinen wird erfüllt durch Schwarzkopf „Extra-Blond“.

Schwarzkopf „Extra-Blond“, das „Extra-Mild der Blondine“, ist ganz auf die Eigentümlichkeiten des zarteren und deshalb empfindlicheren blonden Haares abgestimmt. Es ist **seifenfrei** und **nicht-alkalisch**, schon also das Haar und bildet keine Kalkseife, der natürliche Goldglanz kommt ungehindert zur Geltung.

Außerdem erhält „Extra-Blond“ den Blondton des Haares und gibt bei Benutzung des beigelegten Extra-Blond-Verstärkers nachgedunkeltem Haar das ursprüngliche Blond zurück.

Dunkles Haar wird wundervoll glänzend durch **Schwarzkopf Extra-Mild**, ebenfalls seifenfrei und nicht-alkalisch.



SCHWARZKOPF EXTRA-BLOND

„das seifenfreie Shampoo“



Herren bevorzugen das gleich gebrauchsfertige Extra-Mild „flüssig“